

**31. 12. 2023 – Altjahrsabend – Marktkirche Hannover**  
**Prediger 3, 1-15**

*3:1 Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde:*

*<sup>2</sup> geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit; pflanzen hat seine Zeit, ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit;*

*<sup>3</sup> töten hat seine Zeit, heilen hat seine Zeit; abbrechen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit;*

*<sup>4</sup> weinen hat seine Zeit, lachen hat seine Zeit; klagen hat seine Zeit, tanzen hat seine Zeit;*

*<sup>5</sup> Steine wegwerfen hat seine Zeit, Steine sammeln hat seine Zeit; Herzen hat seine Zeit, aufhören zu Herzen hat seine Zeit;*

*<sup>6</sup> suchen hat seine Zeit, verlieren hat seine Zeit; behalten hat seine Zeit, wegwerfen hat seine Zeit;*

*<sup>7</sup> zerreißen hat seine Zeit, zunähen hat seine Zeit; schweigen hat seine Zeit, reden hat seine Zeit;*

*<sup>8</sup> lieben hat seine Zeit, hassen hat seine Zeit; Streit hat seine Zeit, Friede hat seine Zeit.*

*<sup>9</sup> Man mühe sich ab, wie man will, so hat man keinen Gewinn davon.*

*<sup>10</sup> Ich sah die Arbeit, die Gott den Menschen gegeben hat, dass sie sich damit plagten.*

*<sup>11</sup> Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt; nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende.*

*<sup>12</sup> Da merkte ich, dass es nichts Besseres dabei gibt als fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben.*

*<sup>13</sup> Denn ein Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes.*

*<sup>14</sup> Ich merkte, dass alles, was Gott tut, das besteht für ewig; man kann nichts dazutun noch wegtun. Das alles tut Gott, dass man sich vor ihm fürchten soll.*

*<sup>15</sup> Was geschieht, das ist schon längst gewesen, und was sein wird, ist auch schon längst gewesen; und Gott holt wieder hervor, was vergangen ist.*

Liebe Gemeinde!

Alles hat seine Zeit, ja. Und an diesem letzten Abend des Jahres können wir die berühmte und beliebte Auflistung des Predigers Salomo ergänzen: ein Jahr *beginnen* hat seine Zeit; ein Jahr *vollenden* hat seine Zeit. - Da sind wir nun. Wie der Pendelschlag einer alten Uhr oder wie der Glockenschlag, der in wenigen Stunden vom Turm dieser Marktkirche ertönen wird, so klingt diese Reihung, die der Prediger hier vornimmt: bim bam bim bam bim bam. Und zugleich hören wir dem Vergehen der Zeit wohl selten so aufmerksam zu wie in der Silvesternacht.

Silvester war für mich als Kind ein wunderbarer Abend. Wir gingen ausnahmsweise ohne Murren früh zu Bett, denn an diesem *einen* Abend im Jahr durften wir ja später wieder aufstehen. Schlaftrunken krochen wir ungefähr um 10 Uhr abends aus den Betten. Die Zeit verging mit Spielen, Gesprächen, mit Glühwein für die Großen und Glühsaft für die Kleinen, mit Heringssalat, den ich nicht mochte, und „Donnerkuchen“, die so hießen, weil es draußen „donnerte“. Wie bescheiden waren damals die wenigen Feuerwerkskörper, die man sich leistete! *Die* Böller der fünfziger Jahre, das waren die Wunderkerzen: sie blitzten auf, sprühten nach allen Seiten und erloschen im Nu. Dem Kind, das ich war, gab es jedes Mal einen kleinen Stich, einen winzigen Anfall von Trauer, wenn das Blitzen und Sprühen zu Ende war. - Bei uns ging es am Silvesterabend nicht laut zu. Statt einer feuchtfröhlichen Feier wurde eine blaue Kerze auf die Fensterbank gestellt: sie war ein Zeichen der Verbundenheit mit denen, auch aus der eigenen Familie, die jenseits des *Eisernen Vorhanges* lebten. Wer kennt heute noch diesen Begriff!? Dabei hat der Eiserne Vorhang heute wieder eine bestürzende Aktualität.

Und dann kam der Höhepunkt: um kurz vor zwölf hörten wir im Radio (!) die letzten Schläge einer Turmuhr. Tak – tak – tak – tak. Und dann kam dieser tiefe, volle Ton: die Glocken des Kölner Doms läuteten das neue Jahr ein: ein mächtiger, majestätischer Klang! Er *setzte* die neue Wirklichkeit des neuen Jahres. In der Silvesternacht war es für mich einen Moment so, *als bliebe die Zeit stehen*; einen Bruchteil eine Tausendstel Sekunde vielleicht: von Gott geschenkte Zeit. Ewige Gegenwart. „Er hat die Ewigkeit in ihr Herz gelegt“, sagt der Prediger. Einen Glockenschlag lang hörten wir die Stimme der Ewigkeit. Wir hörten sie als Grundklang, als Grundton und Grundrauschen *hinter* all den Klängen, Tönen, Schreien und dem Gelärm, das uns sonst umfängt. Unvergesslich!

*Alles hat seine Zeit: geboren werden hat seine Zeit; sterben hat seine Zeit. pflanzen hat seine Zeit; ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit; lieben hat seine Zeit; hassen hat seine Zeit ...*

Zunächst hört sich diese Reihung wie ein ganz gleichmäßiger Pendelschlag an, eben wie ein bim bam bim bam. Wie das Kommen und Gehen der Wellen am Meeresstrand. Bei näherem und immer genaueren Hinhören und Nachdenken allerdings kommen Fragen. Töten hat seine Zeit; heilen hat seine Zeit – und dann? Wieder töten? Unausweichlich? Aufbauen hat seine Zeit, niederreißen und wieder aufbauen - wie jetzt in der Ukraine? Zerreißen und zunähen - und dann wieder zerreißen? Alles von vorne, ohne Ende und ohne ein Entrinnen? Krieg führen und Frieden schließen: wir haben uns doch gefreut, seit über 70 Jahren in Europa keinen Krieg mehr zu haben. Wir haben geglaubt und gehofft, ihn wenigstens in Europa auf immer gebannt zu haben. Keine ewige Wiederkehr des Gleichen, sondern Veränderung, humaner Fortschritt. Und dann: doch wieder Krieg, vor unserer Haustür. Wie eh und je. Wo ist der Gewinn, wo der Sinn?

Und hatten nicht Hunger und Not endlich ein Ende, fanden nicht Geflüchtete Bett und Dach und mehr als das: ein Zuhause? Aber dann doch kein grundlegender Wandel. Kein Ende, sondern immer neue Menschen in Not, die kommen und nicht wissen, wohin. Immer neu Flucht und Vertreibung. Hört das denn nie auf, dieses Elend?

Was wir zunächst für ein Pendel, für einen Gleichklang hielten, bei dem auf Grund einer uns verborgenen Weisheit alles wieder ins Lot kommt, das zeigt sich als ein Rutschen auf schiefer Ebene in ein Abwärts, als ewige Schiefelage. Und im Grunde deutet sich diese Schiefelage, dieses Abwärts schon im ersten Satz an: geboren werden und sterben. Dem folgt kein neues Geboren werden. Kann es ja nicht. Ich gehe auf meinen mir eigenen, für mich bestimmten Tod zu. Wir alle. Er ist das End-Gültige. Dass wir nicht bleiben, das ist unser Schmerz, unser Jammer, und ihm können wir nicht entkommen, so sehr wir auch nach Glück haschen und festhalten und schreien und in der Silvesternacht böllern und feiern wollen. Es gibt kein Entrinnen.

<sup>9</sup> *Man mühe sich ab, wie man will, so hat man keinen Gewinn davon, sagt der Prediger Salomo.*

*Ich sah die Arbeit, die Gott den Menschen gegeben hat, dass sie sich damit plagen.*

Die Weisheit des Predigers Salomo ist letztlich die, dass es keine Weisheit, keinen Gewinn, auch keinen Gewinn an Erkenntnis gibt. Letztlich plagt sich der Mensch vergeblich. Frustra, das ist das lateinische Wort für vergeblich. Daher kommt unser „Ich bin frustriert“.

Und was ist mit Gott? *Er legt uns die Ewigkeit ins Herz*, sagt der Prediger. Wenigstens diese Gabe, hinter dem Lärm der Welt den Grundton des Ewigen wahrzunehmen! Und damit ist uns auch die Sehnsucht ins Herz gelegt. Manchmal ist sie heiß, manchmal nur noch lau und müde geworden, diese Sehnsucht nach Glück, nach Leben, nach Schönheit, nach Erfüllung, nach Sinn und Bleibe - und ja, nach Gott! Nach wem denn

sonst! Nach seiner Nähe, seiner Fassbarkeit in unserem Leben, nach einer Gotteswärme, nach Gottesbegegnung. Wie in den alten Geschichten von Abraham und Mose, von Jakob und Sara. Nach Stimme und Antwort auf unsere Fragen; nach Lösungen für die entsetzlich vielen unlösbaren Rätsel unseres Daseins.

Und wir suchen noch mehr als bloßes Vorhandensein: wir möchten Einverständnis mit ihm und sein Einverständnis mit uns. Seine Gnade. Eine Gottesgewissheit, die uns das Leben leichter macht. Was denn sonst! Wir möchten geliebt sein – und wissen doch heute genau so, wie es der Prediger damals auch schon wusste: wir können nichts verdienen und erzwingen. Nichts auf Dauer haben und sein. Winzige Splitter von Glücksmomenten, kurzes Aufblitzen der Wunderkerze namens Glück: das ist alles. Ein Gott, der sich uns vorenthält; der sich in die Rätsel des Daseins hüllt wie in einen von ferne glitzernden Sternenmantel: so eine Art sternflammende Königin der Nacht, wie in Mozarts ‚Zauberflöte‘.

Wie viel Frust, wie viel Wut und Gottesmüdigkeit kann sich da ansammeln, weil wir ihn nicht erringen und uns seine Gnade und Liebe mit nichts erzwingen können. Weil wir uns selbst unsere kleinen Gnadenbrötchen backen müssen. Da könnte man doch im Stil des Predigers sagen: unglücklich lieben hat seine Zeit; der unglücklichen Liebe endlich Lebewohl sagen und frei sein und ihm den Rücken kehren hat seine Zeit!

<sup>2</sup> *Da merkte ich, dass es nichts Besseres dabei gibt als fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben.*

<sup>13</sup> *Denn ein Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes.*

Das klingt nach Trost. Der Prediger meint es gut mit uns. Und es ist ja auch ein bisschen was dran. Ein bisschen vom dänischen „Hygge“ in einer kalten Welt. Und ja: dies mag auch eine Gabe Gottes sein, wenn man sich so bescheiden kann und damit glücklich wird. Aber gibt es wirklich nichts Besseres als gut essen und trinken und gut drauf sein? Wird dann der Gourmet-Tempel schon zum Inbegriff der Seligkeit? Mehr hat die Weisheit des Predigers Salomo nicht zu bieten? Mehr und anderes traut er Gott nicht zu? Was ist denn das für eine Religion, was für ein Glaube, der uns da offeriert wird! Was für ein Leben im kleinen Geviert: der Schrebergarten statt des Gartens Eden und nicht einmal mehr die Sehnsucht nach mehr?! Das ist ganz kleine Münze. Dann doch lieber: unglücklich weiter lieben bis ans Ende, wenn dann einmal alles seine Zeit gehabt hat?

Liebe Gemeinde, liebe – vielleicht - Mitleidende an einer unglücklichen Liebe zu einem rätselhaften Gott: ich habe eine Entdeckung gemacht. Da ist dieses Reformationsfenster seit ein paar Wochen in unserer Kirche. Ich stelle fest, dass es mich sehr beschäftigt. Und eine Sache geht mir besonders nach und geht mir nah:

Ganz oben im Fenster ist ein Kopf zu sehen. Er könnte zu einer antiken Statue gehören. Ein Torso. Aus der Ferne sieht er abgeklärt und schön, fast vollkommen aus. Wenn man ihn aber aus der Nähe, etwa durch ein Fernglas, betrachtet, dann sieht man: er hat zwar *Augenhöhlen*, aber keine Augen darin, keinen Blick, mit dem er Himmel und Erde erfassen und der Welt begegnen kann. Also auch nicht der Schönheit und den Schrecken der Schöpfung, nicht dem Glanz und dem Elend des Menschen, weder dem Leid noch der Freude. Eine blicklose, eine vielleicht gar tote, von der Welt, wie sie ist, jedenfalls abgekehrte Schönheit.

Und viel weiter unten, nicht schön, aber der Erde und uns viel näher: diese weiße Gestalt, von der ich annehme, dass sie Martin Luther sein soll. Seine Augen sind fast auf Augenhöhe mit unseren Augen. Sie sind sehr weit geöffnet. Vielleicht, ja, wahrscheinlich *angstvoll* geöffnet. Aber sie wollen auch genau hinsehen. Wollen begegnen. Wollen wissen, was – und wer – kommt.

Dieser Martin Luther trägt ein weißes Kleid, vermutlich das weiße Kleid der Getauften. „Baptizatus sum: ich bin getauft“: das soll er in seiner Seelenangst mit Kreide auf den Tisch geschrieben haben. In der Not erinnert er sich an seine Taufe. An ihr klammert er sich fest und gewinnt daraus Kraft und Halt. Das ist einer von uns, ein Mitgetaufter, der beide Seiten dieser Welt und dieses Lebens wahrnehmen will. Der nichts ausblenden und es sich gemütlich und gütlich machen will. Das ist einer, der zu diesem Menschen Jesus von Nazareth gehören will in Zeit und Ewigkeit und ihm nachfolgt, also: in seiner Spur gehen will, komme, was da mag. Einer, der das weiße Kleid der Taufe angezogen und damit diesen Namen angenommen hat: Christ.

Jesus Christus: Das ist der Name eines Gottes, der sich nicht hinter den Rätseln der Welt verschanzt und sich freut, wenn wir uns mit gutem Essen und Wohlsein abspeisen lassen. Dieser selbst unbehauste, dennoch uns Menschen zugewandte Weg- und Wandergott unterscheidet sich sternweit von dem ziemlich ratlosen Prediger der Weisheit Salomos. In ihm ist, so glauben wir, Gott aus dem fernen Himmel göttlicher Abgeschlossenheit, Selbstgenügsamkeit und Einsamkeit, aufgebrochen. Ausgebrochen. Er hat den Sternenmantel ausgezogen und trägt die Farben der Erde. Auch wenn wir das mitunter anders fühlen: er ist nie wieder in das zurückgekehrt, was wir für den Himmel, für seine Wohnung hielten. Warum?

Er will da sein, wo wir sind. Er will mit uns dort sein, wo das Vergängliche seine Zeit hat: Die Schönheit; unsere Zuflüchte ins kleine menschliche Glück. Das Herzerreißende: auch die unauflöselichen und zum Himmel schreienden Widersprüche, in denen wir leben. Und auch unsere uns selbst unheimliche und uns zu Tode ängstigende Lust zum Bösen. Und letztlich auch der Tod. Er hat ganz drastisch ‚unser Fleisch angenommen‘, heißt es im Neuen Testament. Unser Menschsein. Im

Wort kommt dieser Gott zu uns und schreibt weiter Geschichte. Seine Geschichte mit uns. Also: unsere gemeinsame GottMenschGeschichte.

Er mit uns und wir mit ihm halten aus, dass alles seine Zeit hat. Die Zerreißproben haben ihre Zeit; das Versöhnen der Widersprüche hat seine Zeit. Das schmerzliche Vermissen Gottes und das Suchen und Sehnen nach Gott hat seine Zeit; das Finden Gottes bei uns und in uns und in unserer Mitte hat seine Zeit. Vielleicht kommt sie bald. Wieder.

Eine letzte Frage: Wie sollen wir aus dem alten heraus in das neue Jahr hineinkommen? Meine Antwort: Weitergehen. Nicht stehenbleiben. Augen und Herz öffnen für das Kommende. Aus den Sandwüsten möglicher Katastrophen Körnchen picken, als wären wir ein bunter Hühnerhaufen. - Es muss ja nicht immer die Schafsherde sein. - Also nach Art der Hühner Körnchen der Zuversicht und der Hoffungsfernsicht suchen und picken. Körner des Aufmerkens und des Zusammenhalts, um einander Wärme zu geben. Körner des Schutzes für die, die Schutz brauchen, und für uns selbst. Körner der Schönheit und Anmut des Glaubens. Körner der Gelassenheit und des Mutes. Körner der Leichtigkeit und des Lachens. Der Zärtlichkeit. Vor allem: Nicht für sich bleiben. Sich nicht einschüchtern lassen von drohenden Katastrophen. Gott ist näher, als wir glauben. Mindestens so nah wie die Feuerwehr bei Hochwasser.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle vergangene und kommende Weisheit der Welt, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, in dem Gott unser Bruder geworden ist. Und ein Bruder – das wissen wir doch - ist was fürs Leben. Amen

*Landessuperintendentin i.R.  
Oda-Gebbine Holze-Stäblein  
Kühnsstraße 4  
30559 Hannover  
0511-7636530  
Mail: odaghost@web.de*